

Sozialer Wandel und soziale Angleichung: das europäische Modell im globalen Wettbewerb

Immerfall, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version
Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Immerfall, S. (1996). Sozialer Wandel und soziale Angleichung: das europäische Modell im globalen Wettbewerb. In L. Clausen (Hrsg.), *Gesellschaften im Umbruch: Verhandlungen des 27. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Halle an der Saale 1995* (S. 324-334). Frankfurt am Main: Campus Verl. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-140638>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Sozialer Wandel und soziale Angleichung: Das europäische Modell im globalen Wettbewerb

Stefan Immerfall

Europa – wieder einmal an einem Scheideweg. Wird die politische Integration Westeuropas weiter vorangehen? Welcher Stellenwert wird den jungen Demokratien Mittel- und Osteuropas zugewiesen? Wird das zusammenrückende Europa sich nach innen zwar weiter öffnen, doch nach außen abschotten? Welche Rolle wird es in der seit 1989 radikal veränderten Weltordnung – wenn dieser euphemistische Begriff einmal erlaubt ist – einnehmen, und über welchen Mechanismen und Kanäle wird es seinen Einfluß geltend machen?

Um eine Antwort auf diese Fragen zu finden, ist es zunächst notwendig, sich eine Vorstellung darüber zu machen, in welchem Sinn überhaupt von »Europa« als einem »Akteur« gesprochen werden kann. Was ist genau gemeint, wenn von Europa als Subjekt künftiger Entwicklungen die Rede ist?

Es versteht sich, daß die Politik, daß Ökonomie und Gesellschaft in einem engen Wechselverhältnis miteinander stehen. Die politische Integration Europas und seiner Völker schreitet reibungsloser voran, wenn die nationalen Volkswirtschaften prosperieren (Bulmer/Scott 1994). Umgekehrt war – und ist – die Angst vor einem ökonomischen Bedeutungsverlust Westeuropas ein wichtiger Antrieb für die politische Integration (Thompson 1993). Und schließlich ist ein bestimmtes Ausmaß an gemeinsamer Identität unerlässlich, will man die europäische politische Integration rechtfertigen und weiter vorantreiben (García 1993).

Dessen ungeachtet werde ich mich hier ausschließlich auf die soziologische Seite der europäischen Integration konzentrieren. Nicht nur, weil wir uns hier auf einem soziologischen Kongreß befinden, sondern auch, weil dieser Aspekt in der öffentlichen Diskussion bislang zu kurz kam (Bailey 1992: 1-3). Im folgenden geht es also nicht um Europa als politisch oder ökonomisch Handelnden, sondern um Europa als soziales Rollenmodell. Untersucht wird, ob – erstens – Europa einen erkennbar eigenständigen und darüber hinaus in den Grundzügen ähnlichen Kern von sozialen Institutionen entwickelt hat, der –

zweitens – anderen Sozialräumen als Vorbild dient, und der – drittens – entwicklungsfähig und zukunftsfruchtig erscheint.

Im ersten Abschnitt werde ich zunächst verdeutlichen, auf welches Europa ich mich für meine Fragestellung beziehe. Im zweiten Abschnitt frage ich nach einigen Elementen der sozialen Identität des auf diese Weise abgegrenzten Europas. Im dritten schließlich geht es um die Zukunftsaussichten des europäischen Modells, und zwar vornehmlich in ökonomischer Hinsicht. Einige Schlußbemerkungen schließen meinen Versuch ab, Europa soziologisch neu zu akzentuieren.

Europa als geistiges Konstrukt

Verschiedene Anstregungen wurden unternommen, eine aussagekräftige Begriffsbestimmung von »Europa« zu geben und es so von anderen Kontinenten und Großräumen abzuheben (s. Immerfall 1994: Kap. III.2). Man bediente sich dabei geographischer, historischer, kultureller oder ökonomischer Dimensionen, ohne dabei zu eindeutigen Abgrenzungskriterien zu kommen. Beschworen wurden die gemeinsamen Wurzeln in der jüdisch-christlichen Religion, in der griechisch-römischen Antike, in der lateinischen Christenheit und in der Aufklärung, beschrieben der Dualismus von weltlicher und geistlicher Gewalt und betont das Scheitern aller Versuche, ein gesamteuropäisches Imperium zu errichten.

Geistesgeschichtlich wurde vor allem Vielstimmigkeit und Vielfältigkeit als typisch europäisch markiert (de Madariaga 1951; Morin 1988; Barzini 1993). Das Thema der Polyvalenz kehrt auch in den Ergebnissen von Józef Nitznik und seinen Mitarbeitern (1992; Fels/Nitznik 1992) wieder, die das Europabild von Studenten und Studentinnen in neun Ländern, europäischen wie außereuropäischen, untersucht haben. Demnach scheint Europa als geistiges Konstrukt tatsächlich zu existieren – und zwar in den Köpfen von Europäern und Nicht-Europäern gleichermaßen. Hier fügen sich zwanglos die Ergebnisse verschiedener Eurobarometer-Umfragen ein, wonach sich etwa die Hälfte der Bürger der Europäischen Union (EU) zumindest »manchmal« als »Europäer« fühlt. Nur 7 Prozent, gemäß einer Umfrage aus dem Jahr 1990, glauben nicht, es gebe so etwas wie einen »typisch« europäischen Lebensstil.

Auch wenn uns diese wenigen Belege – andere ließen sich anführen – keine trennscharfen Kriterien an die Hand geben, anhand derer die gesellschaftlichen Grenzen Europas genau bestimmt werden könnten, zeigen sie doch eines deut-

lich: Europa ist eine hartnäckige geistige Realität. Auf den mentalen und kognitiven Karten vieler Europäer und Nicht-Europäer ist »Europa« trotz aller inhaltlicher Unschärfen fest verzeichnet.

Wenn Europa indes solch eine »geistige Tatsache« darstellt, ergibt sich für Sozialwissenschaftler die Aufgabe, ihr Verhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit zu analysieren. Dies ist Gegenstand des folgenden Abschnitts.

Der europäische Kern

Das geographische Gebiet, das der mentalen Konstruktion »Europa« am ehesten entsprechen sollte, ist zweifellos Nordwesteuropa. Wieder und wieder taucht diese Großregion in den verschiedensten Typologien als europäisches Zentrum auf: Der Sozialgeograph Terry Jordan (1988) etwa bedient sich einschlägiger sozioökonomischer, linguistischer und historischer Indikatoren, um den Kulturraum »Europa« empirisch zu erfassen und einzugrenzen. Zusammengenommen sollen sie so etwas wie »Europaheit« messen. Trägt man diese Merkmale auf einer Karte ab, erkennt man einen nordwesteuropäischen Kern, zu dessen Rändern hin die so gemessene »Europaheit« abflacht. Auch Hartmut Kaelble (1987) führt in seinem bekannten Buch über die Entstehung der europäischen Gesellschaft zahlreiche westeuropäische Besonderheiten auf – die nordwesteuropäische Familie, die Arbeits- und Industriestruktur, den europäischen Wohlfahrtsstaat –, die der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung Europas gemein sind.

Um diesen nordwesteuropäischen Kern gruppiert sich auch die politische Integration Europas, und er ist demgemäß und hauptsächlich mein empirisches Pendant, wenn es im folgenden darum geht, Merkmale der sozialen Einheit Europas herauszuarbeiten. Dieser Kern ist nicht ausschließlich gedacht, sondern als Protagonist, als eine – wie immer defizitäre – Verkörperung jener geistigen Gestalt »Europa«, von der oben die Rede war. An diesem Kern werden sich wohl auch in Zukunft die umliegenden, europäischen Gesellschaften orientieren.

Was berechtigt uns nun, diesen Teil Europas als Vorreiter und Repräsentanten für ganz Europa zu betrachten? Gibt es so etwas wie europäische Basismerkmale, politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Besonderheiten, die sich zu einem eigentümlichen Gefüge, einem »europäischen Modell«, verbinden und in diesem Teil besonders ausgeprägt sind? Ich gehe nur kurz auf die politischen, etwas länger dann auf die wirtschaftlichen und die gesellschaftlichen Elemente ein, die meines Erachtens ein solches »Modell« ausmachen.

a) Politisch

Als politisches Charakteristikum läßt sich natürlich die Europäische Union anführen. Die EU ist eine Vielstaatengemeinschaft, für die sich so leicht kein historisches Vorbild dingfest machen läßt. Ihr Dualismus von intergouvernementaler Zusammenarbeit und gemeinschaftlichen Institutionen (Parlament, Kommission, Gerichtshof) bringt – trotz aller Unkenrufe – immer wieder erstaunliche, experimentelle Lösungen *sui generis* hervor. Eine solches Gebilde bringt vielleicht nur Europa mit seiner jahrhundertelangen Erfahrung von intensiver Interdependenz ohne Hegemon zustande. Die ihr innewohnende Dynamik – nach dem Motto: zwei Schritte vor, einer zurück – sollte trotz der gegenwärtigen Schwierigkeiten nicht unterschätzt werden.

Darüberhinaus ließen sich weitere politisch-strukturelle Ähnlichkeiten benennen, die Kontinentaleuropa zumindest von den USA und Japan abgrenzen – angefangen von dem von der römischen Rechtstradition geprägten Rechts- und Staatsverständnis, über das parlamentarische Regierungssystem, bis hin zur besonderen Rolle der Parteien und deren Verankerung in historisch lang wirksamen Konfliktlinien.

b) Wirtschaftlich

Am weitesten ist die europäische Einigung sicherlich im wirtschaftlichen Bereich fortgeschritten. Der europäische Wirtschaftsraum stellt den größten Binnenmarkt der Welt dar, seine Sogwirkung auf mittel- und osteuropäischen Länder ist gewaltig und seine Vorbildfunktion für ähnliche Bestrebungen in Nord-(NAFTA) und Südamerika (Mercosur) sowie im pazifischen Raum (ASEAN) unverkennbar.

Einem gemeinsamen Markt anzugehören, stellt somit noch keinen europaspezifischen Faktor dar. Keiner der erwähnten Konkurrenzunternehmen hat sich indessen ein so weitreichendes Ziel wie Europa vorgegeben, mit seiner politischen, seiner Wirtschafts- und Währungs- und letztlich auch seiner sozialen Union. Zudem hat in letzter Zeit eine Sichtweise Aufmerksamkeit gefunden, die die Konkurrenz nationaler Unternehmen in einen globalen Antagonismus umdeutet. Präsident Clinton hat sie in die einprägsame Formulierung gegossen, Nationen konkurrierten auf dem globalen Markt ebenso miteinander wie große Unternehmen. Der geo-ökonomische Wettkampf der Wirtschaftsblöcke trete an die Stelle der nicht mehr opportunen militärischen Option.

Wie immer man auch die These von der neuen geo-ökonomischen Konkur-

renz beurteilen mag – darauf kann hier nicht eingegangen werden –, sie verweist doch schlagend auf die nicht-ökonomischen Grundlagen von Wirtschaftssystemen und auf die Bedeutung ökonomisch verbrämter Ideen und Ideologien für die Rechtfertigung politischen Handelns. Volker Bornschie (1988) hat darauf seit langem hingewiesen. Nach dem Ende der militärischen Konfrontation wird erneut der Blick auf Unterschiede zwischen kapitalistischen Systemen frei. Kapitalismus ist, in Michael Alberts (1992) bekannter Formel, in der Tat nicht gleich Kapitalismus. Was aber wären die Merkmale eines »europäischen Modells« des Kapitalismus?

Dazu zählen – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und in idealtypischer Vereinfachung, die keineswegs alle Volkswirtschaften Nordwesteuropas trifft:

- relativ konsensuelle Sozialpartnerschaft;
- hoher Ausbildungsstand der Arbeitnehmer zusammen mit Facharbeiterkultur und langer Betriebszugehörigkeit;
- eine vergleichsweise mittelständisch geprägte Betriebsstruktur;
- langfristig angelegtes Investitionsverhalten, institutionell abgestützt durch Wirtschaftsrecht (z.B. Bilanzierungsvorschriften), Hausbankensystem oder regionale oder sektorale Kooperationsnetzwerke (»Mesokorporatismus«);
- eine aktive Rolle staatlicher und quasi-staatlicher Organisationen;
- hohe Produktivität und hohe Löhne;
- sozialstaatliche Absicherung.

Dieses Arrangement wurde als »konstruktive Flexibilität« (Paul/Grahl 1992: 64-69), als »diversifizierte Qualitätsproduktion« (Streeck 1992: 4-26) oder als »europäisches Akkumulationsmodell« (Immerfall 1995) bezeichnet. Es handelt sich sowohl um eine Beschreibung – das baden-württembergische Musterlände stand hier vielfach Pate – als auch um eine Vision dessen, was im europäischen Wirtschaft- und Sozialraum der Zukunft möglich sein könnte. Die Vision richtet sich ausdrücklich gegen die These von der postfordistischen Konvergenz, gegen die Sozialdumping-These und gegen die These von den unentrinnbaren Zwängen des Weltmarktes. Darauf kann ich hier im einzelnen nicht eingehen. Zu fragen aber ist, ob das sozialökonomische Arrangement Kerneuropas überhaupt eine Chance hat zu überleben, dort wo es bereits installiert ist, und eine Chance, sich andernorts zu bewähren? Ich greife diese Frage im nächsten Abschnitt auf und wende mich vorher noch einigen gesellschaftlichen Besonderheit des »europäischen Modells« zu.

c) *Gesellschaftlich*

Ohne einen gesicherten gesellschaftlichen Unterbau ist ein Zusammenwachsen Europas entlang der Linien des »europäischen Akkumulationsmodells« kaum denkbar. Harmut Kaelble (1987) liefert ein optimistisches Bild: Nicht nur besitzen europäische Gesellschaften seit der Neuzeit deutliche Gemeinsamkeiten in Arbeit und Lebensweise, Sozialmilieus und städtischen Strukturen. Darüber hinaus hätten sich im Verlauf der Industrialisierung – die in Europa typischerweise andere Formen annahm als in den »neuen Nationen« (Therborn 1995) – Unterschiede abgemildert und Angleichungen vollzogen. Erwähnt werden von Kaelble die Wirtschaftsentwicklung, die Bildungsexpansion, der Auf- und Ausbau des Sozialstaates und die Familienstruktur.

Während aus langfristiger Sicht gesellschaftliche Annäherungen unverkennbar sind, lassen sich doch auch deutlich fortbestehende, in Teilen sogar sich vertiefende Unterschiede nicht übersehen. Ansprechen möchte ich nur drei Bereiche (Immerfall 1994a):

- im Bereich der sozialen Stratifikation ist eine Annäherung der Mobilitätsmuster (Davis 1992), wie auch der Einstellungen der Bevölkerungen gegenüber sozialer Ungleichheit und wohlfahrtsstaatlichen Eingriffen nicht erkennbar (Haller 1990);
- die Verteilung von Zentren und Peripherien war in den letzten sieben bis achtzig Jahren außerordentlich konstant; das gilt nicht nur im sozio-ökonomischen Bereich (Haller/Höllinger 1995), sondern etwa auch im Bereich der geschlechtlichen Gleichberechtigung (Jallinoja 1995);
- schließlich lassen sich auch weiterhin deutliche Unterschiede im Bereich persönlicher sozialer Netzwerke, in der Bereitschaft, Vereinen und Verbänden beizutreten, kurzum in all jenen Aspekten des sozialen Lebens antreffen, den man heute gerne als »zivile Gesellschaft« bezeichnet (Immerfall 1995a).

Gerade der letzte Bereiche liefert aber zugleich ein Beispiel dafür, daß bei allen Unterschieden – und durch die Unterschiede hindurch – europäische Ähnlichkeiten festzustellen sind. Zwar besitzen Europäer, wenn man die soziale Schicht konstant hält, je nach Gesellschaftszugehörigkeit eine unterschiedliche Anzahl von Freunden. Doch im Vergleich mit den USA dominiert Gleichartigkeit. Beispielsweise geben Europäer an, weniger Freunde als Nordamerikaner zu haben, doch ihre Freundschaftsbeziehungen scheinen stabiler zu sein.

Insgesamt gesehen, kann derzeit von einer europäischen, auch nur westeuropäischen, Gesellschaft nicht die Rede sein. Doch das ist nur die halbe Wahrheit: Vielfach sind gesellschaftliche Unterschiede nur noch eine Frage quantitativer

Abweichung von einem gleichartigen Muster und nicht mehr von qualitativen Gegensätzen. Die Gräben zwischen den Gesellschaften Europas scheinen weit- aus weniger tief zu sein als zwischen Europa als Ganzem und industriell ähnlich entwickelten Gesellschaften außerhalb Europas.

Das europäische Akkumulationsmodell in der Bewährungsprobe

Ich kehre zur Frage zurück, ob das »europäische Modell«, insbesondere das »europäische Akkumulationsmodell«, den Stürmen der verschärften Weltmarktkonkurrenz standhalten könne? Entspricht das neoliberale Deregulierungsprojekt den Erfordernissen von Flexibilität und Innovation nicht viel eher?

Dagegen sprechen eine empirische und eine theoretische Überlegung: Empirisch läßt sich zeigen, daß gerade jene kapitalistischen Ordnungen nicht schlecht gefahren sind, die durch Netzwerke von Verbänden gekennzeichnet sind, und deren ökonomische Transaktionen ebenso stark durch Institutionen wie durch Märkte reguliert werden (Hollingsworth/Schmitter/Streeck 1994; Crouch 1994). Was nach neoklassischer Logik schlicht marktwidrig, kostspielig und inflexibel anmutet, hat sich bislang im internationalen Vergleich als äußerst erfolgreich erwiesen. Dagegen spricht auch nicht der Niedergang makrokorporatistischer Lösungen. Nach wie vor weisen die westeuropäischen Gesellschaften, vor allem in den Arbeitsbeziehungen, einen vergleichswisen höheren Grad an sozialer Integration auf, der sich auch in den aktuellen industriellen Restrukturierungsprozessen als Vorteil erweisen kann. Diese Restrukturierungsprozesse sind von innovativen Produkten und Dienstleistungen mit kurzen Produktionszyklen gekennzeichnet. Erfolgreiche Firmen müssen sich darin auf schnell wechselnde Anforderungen einstellen. Zwischen- und innerorganisatorisches »Vertrauen« und »Koordination« stellen unter diesen Umständen eine ungemein wichtige Ressource dar (Heidenreich 1993).

In theoretischer Hinsicht sind Märkte ohne Institutionen gar nicht denkbar. Dies ist eine alte Erkenntnis, die aber in letzter Zeit etwa von der Institutionellen Ökonomie wiederentdeckt und formalisiert wurde (North 1993). Wie das Beispiel Osteuropas im allgemeinen und Ostdeutschlands im besonderen lehrt, sind Institutionen für eine effiziente Wirtschaftsordnung mindestens ebenso wichtig wie Märkte. Die Tatsache eben, daß Märkte der Einbettung in Normen und Institutionen bedürfen, macht eben die Transformation von Nicht-Markt- in Markt-Gesellschaften so schwierig. Sie weist, nebenbei bemerkt, zugleich auf die wichtige – und noch keineswegs ausgeschöpfte – Rolle der Soziologen bei

der Analyse wirtschaftlicher Prozesse hin. Haben uns Wirtschaftswissenschaftler, damals im fernen 89/90, im Chor mit interessierten Politikern und – auch das sollte man nicht vergessen – mit ebenso gläubigen wie hoffnungsvollen Teilen der betroffenen Bevölkerung – nicht ein zweites »Wirtschaftswunder« versprochen, wenn nur einmal die Marktkräfte entfesselt seien? Es waren nicht zuletzt Soziologen, Wolfgang Zapf beispielsweise, die als erste vor übertriebenen Erwartungen warnten.

Wegen dieser Kulturabhängigkeit ökonomischer Beziehungen ist aber zu fragen: Ist das »europäische Akkumulationsmodell« übertragbar, ausdehnbar auf weitere Bereiche zumindest EU-Europas? Voraussetzungen für die Organisation des Wettbewerbs – eine passende Organisationslandschaft, die Bereitstellung redundanter Kapazitäten und das Erbringen der benötigten kollektiven Güter – sind nicht leicht zu erfüllen (vgl. Steeck 1992: 13–26). Hinzukommt, daß die Beziehungen zwischen Arbeitnehmern, Arbeitgebern und Gewerkschaften selbst in den nordwesteuropäischen Kernstaaten historisch und aktuell außerordentlich verschieden sind (Crouch 1994).

Daraus ergibt sich folgendes Mikro-Makro-Problem auf europäischer Ebene: Selbst wenn kooperative industrielle Beziehungen sozial wünschenswert wären und sich zudem gesamtwirtschaftlich auszahlen, so stellen sie sich doch nicht gleichsam natürlich ein. Vielmehr sind diejenigen wirtschaftlichen Akteure strategisch im Vorteil, denen an einem europäischen Akkumulationsmodell nicht gelegen ist (Hollingsworth/Schmitter/Streeck 1994: 292–294). Entscheidungen sind bekanntlich leichter zu blockieren als herbeizuführen. Eine nur negative Integration, die sich auf den freien Fluß von Gütern, Personen und Dienstleistungen beschränkte, würde sicherlich mehr Deregulierung und weniger soziale Rechte mit sich bringen, weil nationalstaatlich abgestützte Ausgleichsmechanismen im weiteren europäischen Rahmen erneut der Kollektivgutproblematik unterworfen sind. Darauf kann sich der euro-pessimistische Blick auf die soziale Dimension des Binnenmarktes zu Recht berufen (Keller 1993). Immerhin hat der Vertrag von Maastricht die Rolle der europäischen Sozialpartner (UNICE, CEEP, ETUC) gestärkt, wenngleich sie bei weitem noch nicht maßgebend ist. Es liegt im Eigeninteresse der EU-Organe, transnationale Einflußkanäle weiter zu eröffnen. Daher sind weitere Anstrengungen der Kommission wahrscheinlich, die Sozialpartner für Europa zu »kooptieren«. Ferner scheint die politisch langfristige Ausrichtung der EU-Kernstaaten dafür zu sprechen, daß der Weg der sozialen Konkordanz weiter beschritten wird. Diese Ausrichtung wurde durch die diesjährigen Neuaufnahmen sicherlich verstärkt.

Alles in allem betrachtet, ist es noch keineswegs ausgemacht, daß es ein europäisches System vergleichsweise kooperativer industrieller Beziehung nicht ge-

ben wird. Trotz mancher Bekundungen fand – mit Ausnahme Großbritanniens – in der EU eine großangelegte Deregulierung des Arbeitsmarkts nicht statt (Teague 1994). Welcher Weg auch immer beschritten wird, er ist nicht naturnotwendig, sondern folgt politischen und gesellschaftlichen Entscheidungen. Europa hat keinen Grund, dem orthodox neoliberalen Wirtschaftsmodell blindlings zu folgen und seinen traditionellen Besonderheiten in Wirtschaft und Gesellschaft abzuschwören. Je komplizierter Produktionsprozesse, desto kleiner der Grenznutzen erzwungener Fügsamkeit; je unwahrscheinlicher die Anwendung zwischenstaatlicher Gewalt, desto mehr schlagen sich Legitimitätsreserven in Wettbewerbsvorteile um.

Schlußbemerkungen

In diesem Vortrag habe ich argumentiert, daß sich die geistige Gestalt Europas als spezifische Konfiguration von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft ausdrückt. Vision und soziale Wirklichkeit verbinden sich zu einem schwer entwirrbaren Ganzen und stützen sich gegenseitig. Ihr Vorbildcharakter kann auch modernisierungstheoretisch untermauert werden. So hat Wolfgang Zapf (1989) drei Grundinstitutionen für die modernen Gesellschaften benannt, für die er in absehbarer Zeit keine Alternativen sieht:

- Konkurrenzdemokratie,
- soziale Marktwirtschaft,
- Wohlstandsgesellschaft mit Wohlfahrtsstaat und Massenkonsum.

Indes erweisen sich diese Basisparameter bei näherer Betrachtung weniger als Universalien gelungener Modernisierung, sondern vielmehr als ihre spezifisch »europäische« Ausprägung. Nach dieser Überlegung liegen weniger Volkswirtschaften, als verschiedene »Baupläne« von Gesellschaften und die mit diesen Bauplänen verbundenen Ideen miteinander im Wettstreit. Solche »Baupläne« können nicht einfach kopiert und von anderen Gesellschaften übernommen werden; sie sind nichts anderes als die historische Wirklichkeit von Gesellschaften und deren Beschreibung, Rechtfertigung oder Kritik. Eine globale Konvergenz zu einem einheitlichen gesellschaftlichen Muster erscheint daher sehr unwahrscheinlich (vgl. dagegen Bornschie 1988: 318-344).

Im europäischen Rahmen hingegen scheint es hinreichend viele gesellschaftliche Gemeinsamkeiten zu geben, die eine soziale und sozialstaatliche Einbettung des Binnenmarkts zumindest nicht von vornherein ausschließen. Die Frage

ist demnach nicht: Folgen andere Gesellschaften dem europäischen Muster? Sondern: Sind die sozialen, wirtschaftlichen und politischen Muster, wie sie sich im kontinentalen Kerneuropa herausgebildet haben, weiterhin anpassungs- und leistungsfähig genug, um ein Leitbild für die vertiefte europäische Integration abgeben zu können?

Literatur

- Albert, Michael (1992), *Kapitalismus contra Kapitalismus*. Frankfurt a. M./New York.
- Bailey, Joe (Hg.) (1992), *Social Europe*. Harlow, Essex.
- Barzini, Luigi (1993), *The Europeans*. New York.
- Bornschier, Volker (1988), *Westliche Gesellschaft im Wandel*. Frankfurt a. M./New York.
- Bulmer, Simon/Scott, Andrew (Hg.) (1994), *Economic and Political Integration in Europe. Internal Dynamics and Global Context*. Cambridge, Mass.
- Crouch, Colin (1994), *Industrial Relations and European State Traditions*. Oxford.
- Davis, Howard H. (1992), *Social stratification in Europe*. In: J. Bailey (Hg.), *Social Europe*. Harlow, Essex, 1992: 16-35.
- Fells, John/Niznik, Józef (Hg.) (1992), *Europe. Beyond Geography*. *International Journal of Sociology* 22, 1-2/Spring-Summer 1992.
- García, Soledad (Hg.) (1993), *European Identity and the Search for Legitimacy*. New York.
- Haller, Max (1990), *Soziale Ungleichheit und Gerechtigkeit in Europa*. Internationale Konferenz der Associazione Italiana di Sociologia über »Disuguaglianze Sociali ed Equità in Europa«, Como, Villa Olmo, 17.-19. Oktober 1990.
- Haller, Max/Höllinger, Franz (1995), *Zentren und Peripherien in Europa. Eine Analyse and Interpretation der Verschiebungen zwischen dem ersten und dritten Viertel des 20. Jahrhunderts*. In: S. Immerfall/P. Steinbach (Hg.), *Historisch-vergleichende Makrosoziologie: Stein Rokkan – der Beitrag eines Kosmopoliten aus der Peripherie*. (Historical Social Research, Sonderheft 2, i.E.)
- Heidenreich, Martin (1993), *Organizational and National Cultures: Some Observations On the Basis of a French-Italian-German Study of Computerization Processes*. Paper, Colloquium on Post-Industrial Culture and the Emergence of New Values, New York University, spring 1993.
- Heidenreich, Martin (1995), *Information und Kultur. Die Einführung und Nutzung von Informationssystemen im italienischen, französischen und deutschen Vergleich*. Op-laden.
- Hollingsworth, J. Rogers/Schmitter, Philippe C./Streeck, Wolfgang (1994), *Governing Capitalist Economies. Performance and Control of Economic Sectors*. Oxford.
- Immerfall, Stefan (1994), *Einführung in den Europäischen Gesellschaftsvergleich. Ansätze – Problemstellungen – Befunde*. Passau.
- Immerfall, Stefan (1994a), *A European Society in the Making? Social Underpinnings Of*

- the European Integration. Paper presented at the Panel on »The Politics of European Integration«, Eighteenth Annual Conference of the German Studies Association, Sept. 29 – Oct. 2, 1994, Dallas, Texas.
- Immerfall, Stefan (1995), Zwischen Deregulierung und Reorganisation: Zur Entwicklung der Industriellen Beziehungen in Europa. In: Österreichische Zeitschrift für Soziologie (i.E.).
- Immerfall, Stefan (1995a), Aspekte der sozialen Integration in den westeuropäischen Gesellschaften. In: S. Hradil/S. Immerfall (Hg.), Die westeuropäischen Gesellschaften im Vergleich (i.E.).
- Jallinoja, Riitta (1995), Centrality and Peripherality Upside Down? Gender Neutrality and the Family in Western Europe. In: S. Immerfall/P. Steinbach (Hg.), Historisch-vergleichende Makrosoziologie: Stein Rokkan – der Beitrag eines Kosmopoliten aus der Peripherie. In: Historical Social Research, Sonderheft 2, i.E.
- Jordan, Terry G. (1988), The European Culture Area. A Systematic Geography. 2.Aufl. New York.
- Kaelble, Hartmut (1987), Auf dem Weg zu einer europäischen Gesellschaft. München.
- Keller, Berndt (1993), Die soziale Dimension des Binnenmarktes. Zur Begründung einer euro-pessimistischen Sicht. In: Politische Vierteljahresschrift 34, 4: 588-612.
- de Madariaga, Salvador (1951), Bosque De Europe. Mexiko.
- Morin, Edgar (1988 [frz. 1987]), Europa denken. Frankfurt a. M./New York.
- Niznik, Józef (1992), Introduction. International Journal of Sociology 22, 1-2: 1-9.
- North, Douglass C. (1993), Economic Performance Through Time. Prize Lecture in Economic Science in Memory of Alfred Nobel, December 9, 1993.
- Streeck, Wolfgang (1992), Social Institutions and Economic Performance. Studies of Industrial Relations in Advanced Capitalist Economics. London.
- Teague, Paul (1994), Between New Keynesianism and Deregulation: Employment Policy in the European Union. In: Journal of European Public Policy 1, 3: 315-345.
- Therborn, Göran (1995), European Modernity and Beyond. The Trajectory of European Societies, 1945-2000. London (i.E.).
- Thompson, Graham F. (1993), The Economic Emergence of A New Europe? The Political Economy of Cooperation and Competition in the 1990s. Dartmouth/UK.
- Zapf, Wolfgang (1989), Gesellschaftliche Entwicklungs-Engpässe und Innovationsmöglichkeiten. In: Wildenmann, Rudolf (Hg.): Stadt, Kultur, Natur: Chancen zukünftiger Lebensgestaltung. Baden-Baden 1989: 59-70.